



Margret Steckel

Drei Worte hin und her

Roman

»Liebe ist die größte menschliche Erfahrung
und verfügt über den kleinsten Schatz.«

Lawrence Durrell

»Ich muss den Weg in eine neue Selbstbeherrschung finden, ohne meine Gefühle ausbluten zu lassen.«

Worte, die er sprach, vor langer Zeit, in einem Leben, das die Gefühle ausbluteten.

»Was du mir gibst und ich dir, sollte uns zu einer dankbaren Güte bewegen, die wir all unseren Lieben zuteil werden lassen. Gut sein zu denen, die es brauchen und denen wir es versprochen haben. Ruhe und Heiterkeit. Unsere Hände sind gebunden, wir können einander nicht helfen. Lass dich nicht durch mein Vernunftdenken täuschen, mein Herz brennt. Es hat mich in ein furchtbares Zentrum meines Lebens geworfen.«

Und Linn hatte gedacht, gefühlt, gejubelt, gereimt: Was für ein Himmel auf Erden, so geliebt zu werden! Was für ein Geschenk, jene drei Worte zu hören. Dieses glitzernde Stückchen Bewusstsein, das ihr heiß vom Herzen ins Denken stieß.

Aus der Tür der Apotheke tretend, hatte er Linn in ihrem Auto an der Ampel entdeckt, sie hatte zum Rücksitz gelächelt und mit »ihren« Waisenkindern ge-

sprochen. Und er hatte denken können: Wenigstens geht es ihr in diesem Augenblick gut.

Ein luftiges Gebilde, die Zukunft, antwortlos, nicht ahnbar noch fassbar. Doch eines Tages, wenn sie die Erinnerungen wieder zulassen wird, sie nicht länger wie frische Tinte unter ein Löschblatt presst, dann wird er keinen Namen mehr haben. Sich selbst oder einer Vertrauten gegenüber wird sie ihn den Iren nennen und nur noch selten einen Gedankenstrich in einen fernen, verblassten September ziehen, der dann nicht länger gemiedenes Land sein wird. Das ist so auf dieser Welt.

Und wofür wird er stehen? Für Chaos? Leidenschaft? Selbsterstörung? Zerstörerische Liebe schlechthin? Und wer wird sich diese Fragen stellen, sie als alte Frau oder er vor seinem zu frühen Ende? Sein armer müder Kopf, das Haar wirr, verzweifelte Augen im gebräunten Gesicht. Der Ire. Kann die Zeit so viel fortschwemmen? Ist das der stufenweise Tod, den jeder stirbt, indem er stückweise von sich selbst und seinem eigenen Leben abfällt?

Die alte Linn, wie sie sich selbst nennt, sitzt in ihrem Schlummer- und Träumsessel am Fenster ihres Stockholmer Apartments im vierten Stockwerk mit dem Blick über Dächer in Richtung Mälarsee. Grüne Dächer und Türme, Kupferpatina und dunkler Backstein. Zwölf Jahre hat sie mit ihrem Mann hier gelebt und weitere zehn Jahre ohne ihn, seit Holger ganz plötzlich an einem Herzinfarkt gestorben war. Nach

all den Irland-Jahren, wiederum zwölf, hatte Holger nach Schweden zurückgewollt, ein stiller, heftiger Entschluss ohne Vorwarnung, den er zielstrebig, alle Zweifel abwürgend, in die Tat umsetzte, sein kleines Unternehmen samt Wohnhaus am Meer verkaufte und die Möbelwagen bestellte. Wasser ohne Ufer sei H₂O, ließ er sich plötzlich vernehmen. Er sehnte sich nach den tiefen Meereseinschnitten, Buchten und Schären. Zurück in seine und ihre Geburtsstadt, von der sie heute das Gefühl hat, sie bestehe nur noch aus leeren Plätzen, als hätte er alles eingepackt und mitgenommen, nur leere Hüllen mit Erinnerungen zurückgelassen, für die sie höchstens ein wehmütiges Lächeln aufbringt. Es gibt niemanden mehr, der zu ihr gehört, und auch die Stadt geht sie nichts mehr an, das ist die traurige Wahrheit. Sie hätte gleich nach seinem Tod nach Irland zurückgehen sollen, zu ihren Waisenkindern. Ein Cottage an der Coast Road, die Weite, die Stille oder die tosende Macht des Ozeans hätten ihr das schwere Herz aus der Brust genommen, vielleicht, gewiss aber die Schmusebäckchen der Waisenkinder, die ja immer nachwachsen; sie wären, wie schon einmal, der beste Trost gewesen. Die erwachsenen Kinder von damals drängen sie, zu ihnen zu kommen, bei ihnen zu leben, aber Linn meint, ihr fehle inzwischen die Kraft zu einer solchen Veränderung. Sie fährt auch nicht mehr rüber, um sie zu besuchen, wie Mamska einst ihren Sohn in Irland besuchen kam. Aber hin und wieder kommen sie zu ihr. Leider hat ihr Wunsch nach schwedischen »Schwiegerkindern« für ihre drei

Liebliche sich nicht erfüllt. So sind sie nach ihren Besuchen in Schweden einer nach dem anderen immer wieder fortgegangen: Sheila gleich bis New York. Wenigstens lebt Anne bei Dublin, und Linns »kleiner, treuer Keiren«, wie sie ihn für sich immer noch nennt, in London. Ein Sprung nur bis Stockholm. Dennoch ..., sie denkt nicht weiter, ahnt oder weiß, dass auch sie sich immer seltener sehen werden. Zur Adoption, wie Holger und sie es sich vorgenommen hatten, war es dann doch nicht gekommen. Sie hatte es nicht vermocht, hatte nicht über ihren Schatten springen können. Nach jedem Besuch im Waisenhaus war sie sich wie eine herzlose Glücksgöttin vorgekommen, drei Kindern das Geschenk eines Elternhauses zu bringen und die andern ihrem Schicksal zu überlassen. Immer wieder hatte sie von den enttäuschten kleinen Gesichtern geträumt, traurige Gesichter gesehen, Tränen, die geweint oder nur geschluckt wurden. Ein Albtraum, der immer wiederkehrte, sobald sie und Holger drauf und dran waren, sich für eine Adoption zu entscheiden. So war sie weiter ins Heim gefahren und hatte sich weiter bemüht, keinen Lieblingen Ausschließlichkeit zu gewähren.

Jahre vor Holgers Tod schon hatte ihr eine irische Freundin einen Zeitungsausschnitt mit schwarzem Rand geschickt: Dr. Michael Quigley. Der Ire. Nach langer schwerer Krankheit, hieß es. Seine Frau Sarah hatte die Anzeige aufgegeben. Seine Kinder mit Ehepartnern und eine Reihe von Enkeln wurden genannt,

wie auch seine Lebensstationen, die erstaunlicherweise einen langen Lebens- und Berufsabschnitt einschließlich des Ortes unerwähnt ließen. Offenbar hatte Sarah es dem Ort nie verziehen, ihn fallen gelassen zu haben, und diesen Ort ausgelöscht. Sowohl den Ort als auch die beiden Hospitäler, an denen Mike neben der eigenen Praxis als Geburtshelfer und Chirurg tätig gewesen war. Linn erinnert sich, welche tiefe Übereinstimmung sie mit Sarah empfunden hatte. Zum ersten und einzigen Mal Übereinstimmung mit Sarah.

Vor ihr liegt der kleine Stapel roter Notizbücher, in Leder gebunden, Werbegeschenke einer Bank zu Jahresbeginn. Kleine Agenden, die sie vollgeschrieben hatte in englischer Sprache, seiner Sprache, die auch ihre geworden war. Ein Zwang wie aus Schicksalsdunkelheit. Hatte sie gehaut und sich daher diesem Zwang des Festhaltens unterworfen? Konnte sie von Anfang an ein Schwergewicht des Erlebens begriffen haben? Rar wie ein Meteorit. Hatte sie das vom ersten Tag an gespürt, gewusst, und deshalb ihre Notizbücher gefüllt, jedes Wort von ihm, jedes Gespräch aufgeschrieben? Und dann ein halbes Leben gewartet, sie zu lesen. Eins ist an einer bestimmten Stelle auseinandergefallen, gepresste Blütenblätter, die sie mit ihrer Geschichte anschweigen. Aber sie nennen ihn Mika. Heute braucht sie nichts mehr zu verdrängen, um leben zu können und Versprechen zu halten. Die Toten haben sie losgesprochen. Und der Sog zurück nach allem Vergangenen gehört ihr allein, sie darf sich ihm ohne Schuldgefühl überlassen. Es ist ihr erlaubt, den

geliebten Menschen nachträglich zu erkunden, Wissen mit Einfühlungskraft zu füllen. Woher rührt diese Gabe? Ein Phänomen. Seelen, die kommen und gehen und wieder kommen und Erfahrung ohne Erinnerung in sich tragen. Den Gedanken an Wiedergeburt hatte sie stets von sich gewiesen, dafür sei das Leben zu anstrengend, fand sie, findet sie immer noch. Nun gut, das Spiel ist aus, die Bühne leer, sie aber atmet noch, hat ihre Männer überlebt und ist überzeugt, keiner von ihnen sähe ihr über die Schulter.

»Ihr habt euer Ich bewältigt, seid erlöst und geheilt«, möchte sie ihnen nachrufen. Sie ist allein mit ihren Wahrheiten, darf sie sogar willkürlich behandeln, mal diese, mal jene Seite aufleuchten lassen, sich herausnehmen aus jener Zeit, was ihr am besten gefällt. Ihr Alleinsein rosarot füllen mit dem, was nicht immer rosarot war.

Der Mensch, den es nicht mehr gibt, da steht er, sie erblickt ihn nicht nur, sie erfühlt ihn, haust, ja haust in seinem Inneren ..., wie damals, hätte es denn sonst jene Nähe geben können? Und als hielte er ihr wie in einer berühmten Filmszene seine Geisterhand hin, ist ihr, als verliesse sie ihren Stuhl am Fenster, die Tageszeit, die Zeit. Ein kleines ironisches Lachen meint sie diesem Bild schuldig zu sein, dann geht's.

*

Der Mann unter dem Baum ist groß und hager, aber von kräftigem Knochenbau. Früh ergrauten »Wild-